

Abend-



Zeitung.

Vierunddreißigster Jahrgang.

32.

Donnerstag, am 8. August 1850.

F a u s t.

Ein dramatisches Fragment
von Waldemar Schier.

I. Scene.

Nacht. Mittelalterliches Studirzimmer. **Cornelius**
Agrippa am Schreibepult. Von der Decke hängt
eine brennende Ampel herab.

Cornelius

(die Feder weglegend.)

Vollendet habe ich mein Buch, darin
Mein Wissen sich und Denken aufbaut
Zur Lehre. Gehe nun in alle Welt!
Zum Lesen wirst du Viele zwingen,
Denn neu und unerhört ist schon der Titel:
„Verborgene Philosophie.“

Nicht fehlen wird's an Solchen, die Magie,
Zum schlechtesten sich verdeutschend, sagen,
Daß ich der Ketz' Samen streue
Den Gläubigen zum Aerger und
Den Aufgeklärten gar zum Hohne,
Daß ich ein Zauberer sei, ein Abergewichtiger,
Ein Dämon und ein eitler Narr!

Dagegen sag' ich aber, daß der Magier
Nicht Ketz' sei noch Zauberer,

Daß ihn Dämonen nicht verfolgen;
Noch Narrethei und Hirngespinnst
Sein Denken; daß der Magier
Ein Weiser sei, ein Priester, ein Prophet;
Daß Alle, die vom Christus sangen,
So war'n wie ich; daß sie erkannt
Aus der Natur den Sohn des Meisters;
Daß sie aus Fesseln ihres Wissens
Den freien Geist vorherverkündend ahnten,
Daß sie ihn selbst zuerst verehrten,
Daß auch das heil'ge Evangelium
Durchdrungen ist vom Wesen der Magie.
Der Tadler halbgeöffnet Augenlid
Scheuch ich vom Urtext heil'ger Schriften
Und nicht Apollo, nicht die Musen alle,
Kein Engel hält mich ab, Magie zu lehren!
In ihr thut sich der Schlund der Unterwelt
Dem Menschen auf: sie mögen sorgen,
Daß nicht mein Wort des Denkens Haus,
Ihr menschlich Hirn zerstöre!

Ihr aber, die ihr gläubig naht,
D! sammelt sorgsam, wie der Biene Mund
Und ihr wie ich, ihr findet euch gerettet:
Das Süße biet' ich euch im Nützlichen.
Wählt nur den Blumenstaub, der euch behagt,

Auch Gift und Tod verbirgt die Pflanze!
 Ich selbst rath' euch nicht alles an, ob ich's
 Auch lehre; Eitles viel und Schwankendes
 Hat die Magie, doch ewig sind und fest,
 Die ihr hier findet, die Gesetze
 Der undurchdringlichen Natur;
 Die lernet kennen und die lehre ich;
 Die Blume nicht, den Staub nur ihres Kelches
 Trägt jede Biene fort, die Wurzel steht
 Sie nicht: im Dufte schwelgt ihr Fleiß!

Schon früh kam meine Lehre in das Volk,
 Weil ich als Jüngling schon zur Feder griff:
 Wo ich mich irre, zieht es in meiner Jugend,
 Der Weise bleibt ein Jüngling auf der Erde!
 So hört den Jüngling, den das Alter führt;
 Und findet ihr, Erleuchtete der Leser,
 Daß irgendwo und wie die Jugend spricht,
 So denkt es besser, denn ich dachte viel.
 Der Schnee des Alters sinkt auf meine Blüten
 Und meine Bienen summen statt zu finden,
 O! sei es Honig, was ich wirklich fand!

(Morgendämmerung.)

Johannes Faust,

(als fahrender Schüler tritt ein.)

Hab ich den Philosophen aufgestört,
 Der aus der Nacht verborgnes Wissen gräbt?
 Der aus der Stirne düstren Furchen
 Die junge Saat des Denkens sich erzieht?
 Der Ewigkeiten träumt und auf der Erde
 Nicht schläft? Der alles Leben ängstlich flieht
 Wie einen Feind und nur dem Tode lächelt?

Cornelius (steht auf).

Wie im Gebirge eine kalte Quelle
 Begann mein Leben ungesehn, durch Nacht
 Und nackte Ufer ging der Kindheit Lauf:
 Mein Bächlein schwoll und stürzte über Felsen
 In's Thal, um an der Ufer Grün sich zu
 Erholen! Da empörte Wolkenbruch
 Und Sturm den Bach und schwarz Gewölke blickte
 In meinen lebensmüden Mannesgeist.
 Nun bin ich alt, des Alters kaltes Eis
 Deckt meine hoherhobnen Wogen zwar,
 Doch in der Tiefe grollt des Greises Seele.
 Darum Johannes! trau der Freude nicht,
 Die liebend dich schon jung zu grüßen scheint:
 Ein dunkler Rauch aus niedrigem Schornstein fing

Dein Leben an; willst du zur Sonne dich
 Erheben, denke an die Wolken, die
 Mit Macht und Muth du erst durchdringen mußt.
 Wie du die Blumen in dem Strudel siehst
 Versteinern, also halt dein Herze hin
 Und laß es vom Gescheide rings umschalen
 Und lebe einsam wie die Auster, öffne
 Den Mund, wie sie, nur um der Nahrung
 willen:

So halten sich die Blumen und die Freuden
 Der Erde, die so schnell verwelken, dir
 Am besten! Werde schon im Leben hier
 Zu Stein und an dein kaltes Herz leg' sich,
 Wie einst Pygmalion, der Mensch, um dich,
 Den Liebling, zu erwärmen!

(Johannes Faust umarmt ihn.)

Von mir gehn

Willst du, Johannes Faust?

Faust.

In's Leben, auf

Die Universität, Cornelius!
 Nach Ingolstadt will ich, in's Baierland.
 Des Lichtes goldne Thore öffnen sich,
 Zum Licht zu streben ist der Mensch geboren,
 Nur in des Lichtes Quell kann seine Seele
 Gesunden von der Schule Schattenreich.

(Die Sonne geht auf. Faust tritt zum Fenster und
 betrachtet sie mit Rührung.)

Ich sah in dunkler Nacht das Chaos schlummern,
 Ich sah das Meer der fluthenden Atome
 Sich dehnen durch unendlich weiten Raum.
 Als bald vereinten sich die ersten zwei
 Atome als der erste Schwerpunkt und
 — Wie in dem Ei ein hüpfend Pünktchen erst
 Das Herz andeutet, — so entstand ein Punkt
 Und erste Wärme und des Lichtes Schein
 Durchhauchten matt den nächsten Umkreis.
 Da ward es rühriger, lebendiger,
 Schon freisten dunkle Punkte um den Schein
 Der ersten Sonne! Ewigkeiten zeugten
 Sie, Ewigkeiten wuchsen sie so fort
 Und ewig schuf im Mittelpunkt der Welt
 Der Gottesgeist und ewig war das Feuer
 Der Sonne, wärmeschaffend leuchtend thätig,
 Bis sich des Himmels feurige Planeten
 Um ihre Axe und die Sonne drehten!
 Und wie der matte Schein zur Sonne sich

Erhob, so wuchsen Seelen um die Hand
Der Gottesseele, die unsichtbar sich
Im Schaffen dieser Welten ewig schuf;
Und wie das kleine Pünktchen, das inmitten
Erst wärmend leuchtete und dann, als Herz
Der Welt, Planeten wie die Kugeln
Des Menschenbluts durch ihre Bahnen in
Dem Körper Gottes um die ew'ge Glut
Der Gottesliebe treibt, so wandeln auch
Seelensysteme um die Gottesseele,
Die strahlend herrscht im Mittelpunkt der Welt!

Der große Mittelpunkt im Reich der Seelen
Auf unsrer Erde ist die Menschenseele;
Um diese Sonne wandeln wie die Sterne
Die Seelen aller erderschaff'nen Thiere
Und diese gottesleuchtete glänzt ihnen
Als Gottes Ebenbild in Menschenform
Und zeigt den Schöpfer seiner Schöpfung.
So bindet Licht die himmlischen Planeten
Und Liebe um den Gott die Menschenseelen.

Ja! Menschenseele, du bist Vaterland
Der Liebe, laß die anderen Geschöpfe,
Die Thiere, Mensch, um deine Seele gehn
Und wo ein Thier dir nahe kommt, o Seele,
So nimm es auf als kleinen Freund! Den
Wurm

Vor deinen Füßen tödte nicht, in ihm
Lebt Gott, der schafft, in dir die Seele, die
Da Allen leuchtet, Alle liebt und wärmt.
O Mensch! steh' still vor deinem Schöpfer, stehe,
Die Liebe ward nur dir allein zu Theil,
Dir will sich Gott, und wär's zu deinen Füßen,
Mit Liebe dir nur offenbaren, Mensch!

(Das Netz einer Spinne betrachtend.)

Ich bin! das ist mein Netz, aus dem spinn' ich
Die Fäden allerwärts, so hin als her,
Ich sitz' im Mittelpunkt vergangner Zeiten,
Bin gegenwärtig in der Zukunft — ja!
In's ferne Reich des Lichtes dehnet sich
Ein Faden meines Denkens selig weit —
Wohl ist der Geist der kleinen Spinne gleich,
Denn beide liebt die Kunst! So spinne denn,
Hier knüpfe an und laufe auf und ab,
Wie heiter ist der Tag, wie klar der Schein
Der Sonne und wie freuet sich mein Herz —

Das sind die Pläne unsres Erdenlebens,
Ein Spinnweb in heit'rer Sommerlust —
Wie Viele spinnen sich in dunkler Ecke
Ein trübes staubig Nest in Einsamkeit —
O spinne, kleines Thier, im Kleinen groß,
Du gleichst der Menschenseele — Seelen find's,
Verlorne arme Seelen, die im Sommer,
Wenn alles Blühens Freude von der Flur
Des Lebens flog, wie abgeweht und öde
Als Spinnweb durch kahle Stoppeln fliegen —

Wenn nun mein Netz, darin ich bauend sitze,
Von Sturm und Regen thränenschwer sich neigt,
Wenn meine Seele aus dem eitlen Netz
Des Sinnenlebens flieht und sich verbirgt,
Wenn alle Fäden meines Netzes flien,
Wenn alle Kunst der Seele aufgehört,
Wenn Luft wie vorher weht an jenem Plage,
Wo ich so heimisch mich begnügt hatte,
Was dann? — Sind auch die Punkte mir
verloren,

Die Punkte, wo ich angeknüpft und hin
Und her die Fäden mir gezogen, ist
Die Ferne rück- und vorwärts mir genommen,
Stirbt auch mit mir mein Wollen und Voll-
bringen,

Stirbt mit der Spinne ihre Kunst?

Cornelius

(ihn freudig segnend).

Ich grüße dich, du heller Sohn des Gottes
Dein großgestirntes Auge hebe auf
Und schaue, wie die kleine Spinne sich
Bedeutungsvoll auf dich herniederläßt:
Das kündet Reichthum dir und Erdenglück!
Auf deine Frage höre deinen Lehrer:
Nichts stirbt auf Erden, Alles wird verwandelt
Und steigt höher auf zu Gottes Licht
Und steigt nieder in die eigne Nacht:
Das Gute lohnet sich schon auf der Erde
Wie alles Böse hier die Strafe findet,
Denn das Bewußtsein wohnt in deiner Brust.

Faust.

Das Gute ist die große Sonne, die
Allmächtig diesen Weltenbau durchglüht
Und jeden Stern in seiner Bahn erhält,
Das Gute ist die Weisheit und das Licht,
Das Gute ist das Flammenauge Gottes

Allsehend kämpfend seit den ersten Tag;
Das Böse aber, wie der Schatten, folgt
Dem Licht, ob es auch weicht, es läßt sich nicht
Vertreiben.

Cornelius.

Nur die Erde kennen wir;
Ob außer ihr auch Böses wohnt? Ob es
Der Menschheit Schatten, ob der Erde Feind
Allein, ob aller Welten Widersacher? —
Ist's möglich, daß ein Feind des Gottes wär'?
Würd' er nicht wie der Tropfen auf dem Stein
Im Sonnenlichte schwindend aufgesogen?
Gibt's Feinde wohl und ehrliche des Guten?
Niemals! Nur Diebe gibt's des Bösen: Thut
Ein Mensch das Böse öffentlich im Licht
Der Sonne und der Augen? Niemals! Nein!
Er stiehlt's im Fluge, meistens unbewußt,
Ihm scheint es Gold, was er gestohlen hat
Und Kohlen, todte Kohlen findet er
Und glühend werden sie in seiner Hand.
Nur der ist gut und frei, um dessen Haupt
Sich ewig die Gedanken neu gebären!

Faust.

O gäb' ein gut'ger Gott uns einmal Flügel!

Cornelius.

Wir sind noch Würmer, Freund! auf Erden,
niedrig
In Staubgewölk ist unser Gang gehüllt,
Am grünen Blatt der Hoffnung zehren wir,
Das Noah's Taube einst der Menschheit brachte!
Und Träume sind's der dunkeln Raupe, daß
Sie einst, an Maße kleiner aber freier,
Beweglicher und heitrer von Gestalt,
Nicht mehr von Blättern sich ernähren wird,
Daß sie in bunten Blütenkelchen schwelgt!

Faust.

Der Staub, der wirbelnd um die Sohle steigt,
Umfängt das Haupt im Sommerhaugewölk,
Die Hülle fällt, der Morgen tagt im Osten,
Verheißend kläret sich das Morgenroth,
Die Seele steigt und die Gedanken schwingen
Sich in das Reich der hellen Gottesnähe.

Cornelius.

Auf Erden hier nach fernem Ziel zu rennen,
Ist Lohn und Ruhm: je länger sich der Weg
Dem Läufer zeigt, je ewiger im Ruhm e

Ist seine Laufbahn! Nahes nimmt die Hand
Des Schwachen und des Armen; doch der Starke,
Der Geistesreiche schweift in seinem Denken
An Gottes niegefundner Himmelsgrenze:
Das aber ist Vollkommenheit des Geistes,
Daß kein Gedanke ihn erschöpfen kann!

Faust.

Das aber ist die Ewigkeit der Kunst,
Daß sie in keiner Zeit vollkommen war!

Cornelius.

Und eine Ewigkeit liegt für den Geist
Des Menschen im Erforschen der Natur!

Faust

(ihm die Hand reichend).

Und in der Freundschaft blüht des Denkers Glück.

II. S c e n e.

Frühlingsmorgen. Kirchhof. Lobgesang aus der
Klosterkirche.

Morgensonne
Ueber Halmen
Lächelt Freude in die Welt,
Ueber Palmen
Wandle Bonne,
Wandle Heiland, Herr und Held!
Pflücket Maien, streuet Palmen,
Hosanna! Gloria!
Singet König David's Psalmen,
Weil den Herrn mein Auge sah!
Und das Heute
Sag's dem Morgen,
Daß der Herr erschienen ist!
Und die Freude
Sag's den Sorgen,
Daß du Mensch erlöset bist!
Laß vor deinem Angesichte
Uns bekennen, Heiland, dich!
Daß wir einst in Gottes Lichte
Selig wandeln ewiglich.

Morgensonne
Ueber Halmen
Lächelt Freude in die Welt
Ueber Palmen
Wandle Bonne
Wandle Heiland, Herr und Held!
Jesus Christus, unser Meister,
Dir, o Weltenheiland, Ruhm!
Mensch und Gott und Herr der Geister
Ziehst du in dein Heiligthum.

Und das Heute
Sag's dem Morgen,
Daß du, Herr, erschienen bist!
Und die Freude
Sag's den Sorgen,
Daß der Tod bezwungen ist!
Strahlend bist du ausgegangen,
Stern von Juda, in der Nacht,
Und der Völker heiß Verlangen
Grüßet des Messias Pracht.

An der Wiege
Knieten nieder
Kön'ge aus dem Morgenland,
Sangen Lieder
Von dem Siege,
Der die Sünde überwand!
Und Johannes der Prophet,
Lauft dich in Jordans Flut,
Und es kündet seine Rede,
Der einst kommt, taust euch mit Blut.
Eine Taube
Schwebt hernieder
Als des heil'gen Geistes Quell
Und dann wieder,
Unser Glaube,
Steigt sie in dem Himmel schnell!
Göttlich sind des Heilands Lehren,
Seinen Worten glauben wir:
Wer sich will zu mir bekehren,
Nehm sein Kreuz und folge mir!

Morgensonne
Ueber Halmen
Lächelt Freude in die Welt,
Ueber Palmen
Wandle Wonne,
Wandle Heiland, Herr und Held!
Wie der Thau aus Morgenröthe
Alle Halme freundlich küßt,
Preisest ihn, den Gott erhöhte,
Heiland! Heiland! sei begrüßt!
Und das Heute
Sag's dem Morgen,
Daß du, Herr, erschienen bist!
Und die Freude
Sag's den Sorgen
Daß der Mensch unsterblich ist!
Pflücket Maien, streuet Palmen,
Hosianna! Gloria!
Singet David's schönste Psalmen,
Weil den Herrn mein Auge sah!
(Der Gesang schweigt.)

Faust

(kommt über den Kirchhof und bleibt sinnend stehn).
Nicht wie Verwesung, wie Unsterblichkeit
Umweht es meine Seele geisterhaft.

(Er lehnt sich an einen Leichenstein.)

Wer faßt des Lebens unbegrenztes Reich?
Wer forschet es aus, wer möchte es ergründen
Und welcher Erdgebor'ne hat's gethan?
Nur Gott, des Geist mit breiten Fittigen
Am Schöpfungsmorgen über den Gewässern,
Das Leben zeugend, schwebte, kennt es, weil
Er's schuf; wir nicht, denn wir auch sind er-
schaffen.

Von der Monade steigt die Schöpfung auf.
Ein riesiger und warmlebend'ger Dom
Und oben und zunächst dem Himmel steht
Auf der erschaff'nen Welt: der Mensch! Er hält
Das heil'ge Kreuz, das Zeichen seines Glaubens
Und weithin glänzt es in der Sonne Licht.
Es steigt der Staub, von Gottes Lebenshauch
Beseelt, ein Körnlein auf dem andern auf,
Je tiefer unten, um so mehr der Erde
Verwandt und um so mehr ihr angehörig,
Je höher oben, um so himmelnäher
Und ewiger: der letzte Engel reicht
Dem ersten Menschen liebend seine Hand!

Es wächst das Leben aus der Erde Schooß,
Aus tausend Knospen blühet es empor,
Aus tausend Funken zuckt sein Strahl,
Aus abertausend Quellen quillt sein Born
Und tausend Bäche fließen hin, bald schnell
Bald langsam; breit und schmal; bald grad
Und bald geschlängelt; stürzend von des Fel-
sens Zacken

Und friedlich gehend durch waldschattig Thal;
Im Donnertosen wogend lichtdurchwärmt,
In Wellen kräuselnd und ein Spiel des Wind's!
So fließt des Lebens Fluth, ein Strom jedoch
Der übertrifft sie alle durch der Wogen
Erhabnen Gang und durch des ird'schen Laufes
Ersehntes Ziel: der Menschheit Strom
Sieht sich in's Meer der Ewigkeit.

Das ist die Sehnsucht, die uns innewohnt,
Die Sehnsucht, die hier nie befriedigt wird,
Nicht weil der Geist hier keine Nahrung fände,
— Wer trüge alles Wissens Schätze mit sich
fort? —

Nicht weil ein rauher Himmel uns umflort,
Nicht deshalb, etwas Andres ist's, was uns

Von hinnen treibt in's Schrankenlose.
 Was treibt die junge Schwalbe über's Meer?
 Wer kündigt ihr den rechten Augenblick?
 Wer sammelt ihre Züge vor dem Flug?
 Sie ziehen fort und wie des Meeres Sand
 Steigt zahllos ihre Menge auf und fliegt,
 Kein Ast, kein Siebel weit und breit zum Ruh'n:
 Nichts weilt um sie als Luft und Meer und
 Sehnsucht

Und trägt sie nach der schönern Heimath hin.

Wie lieb ich dich, du gute Mutter Erde,
 Wie heiter lachst du mir auch heut entgegen,
 Wie hast du dich verjüngt und neugeschmückt,
 Du kleine Braut des Himmels! Ueberall
 Seh' ich der Gottheit Spur: wo wär' auf dir
 Etwas und wär's ein Halm, ein klein Insect,
 Das nicht vollkommen seinen Zweck erfüllte?
 Und doch so groß und herrlich du auch bist,
 Bist du ein Sandkorn nur in dieser Welt
 Von abertausend Sonnen! Keine Zahl
 Und kein Gedanke spricht dich aus, o Welt!
 Unendlich ewig wie des Gottes Sein
 Erfüllest du den Raum mit deinem Glanze.

Wie klein ist doch der Mensch auf dieser Erde?
 Bin ich die Schnecke nicht, die aus dem Hause
 Bei schönem Wetter in den Garten kriecht?
 Und doch durchdringt der Mensch mit seinem Denken
 Die ganze Erde und die weite Welt;
 Umsehen soll er sich, wieviel es noch
 Zu lernen gibt! — Was wissen wir? Wer kennt
 Die Oberfläche nur der kleinen Erde?
 Wie tief sind wir in sie hineingedrungen?
 Die weiche, grüne Schale dieser Ruß,
 Die haben wir zur Noth seit tausend Jahren
 Durchwühlt, was aber birgt die harte Schale, was
 Der Kern? — Bohnt dort vielleicht die Fel-
 senkraft,

Die aus der Erde Innern bildend wächst?

(Ein Mönch erscheint im Hintergrunde.)

Wir wissen nichts! Schweigsam wie eine Sphinx
 Liegt die Natur, nur der Gedanke spricht
 Zu mir: Herrlicher Menscheng Geist! Du suchst
 Des Schöpfers Spuren und du findest sie! —

Niemals stirbt diese Menschheit aus, niemals
 Veraltet sie; der Schöpfung neue Wunder,

Des Forschens immer junger Trieb erhält
 Sie jung und macht sie ewig; immer Neues
 Und immer Größeres besetzt der Geist
 Des Menschen und die Menschheit steigt in der
 Vollkommenheit; die Erde selbst vielleicht,
 Sie bildet sich zu einer Sonne aus! —
 Nicht Gold und Silber sind die Schätze, die
 Allein im Grunde dieser Erde sich
 Verbergen; größer, unermesslich ist
 Der Schatz des Wissens, den sie uns noch vor-
 Enthält, Heil allen kommenden Geschlechtern!
 Die Erde und die Menschheit wird sich neu
 Gebären, doch die alte Wahrheit bleibt:
 Der große Gott führt Beide zur Vollendung.
 Herrlicher Menscheng Geist! So denkst du
 Jahrtausende und des Gedankens Kette
 Umschlingt allmächtig Geschlecht auf Geschlechter,
 Ein Glied nur zu sein, ein Ring in dieser Kette,
 Des freue dich, o Menscheng Geist! —

Und diese Erde, was verlangt sie
 Dafür, daß ich so lange auf ihr wohne,
 Daß sie mir Raum gewährte für das Leben,
 Daß sie mir Speise gab und Trank und Lager,
 Daß sie mir einen Punkt verstattete,
 Das Weltgebäude denkend zu betrachten
 Und die Gesetze der Bewegung auf-
 Zufinden; was verlangt sie, daß ich
 Die schaffende Natur auf ihr erforsche
 Und ahnend mir das Ideal des Denkens,
 Den Gott erklären will; daß ich aus ihr
 Die eigene Unsterblichkeit mir sauge?
 Nichts mehr verlangt die gute Mutter Erde,
 Als daß ich ihr die Hülle, drin ich wandelte,
 Wenn ich von hinnen gehe, anvertraue.
 Der Mensch auch ist ein Samenkörnlein
 Dem Schooß der Erde treulich eingesenket,
 Zum goldnem Feld der Garben aufzuwachsen;
 Und dieses Gleichniß ihm auf dieser Erde
 Und dieses Feld zur Ernte reif, es wogt
 Im Haupte des Erleuchteten, in dem
 Gehirn reift stolz die Saat zur Ewigkeit.

Der Mönch

(hervortretend).

Nehmt, junger Schwärmer, euch in Acht, daß nicht
 Die Erde und das Leben euch verliert,
 Indem von ferner Seligkeit ihr träumt.

Faust.

Und doch sind euresgleichen die Propheten
Des Jenseits, warum mahnest du mich ab?
Aus enger Zelle unsres Mutterleibs
Gehn wir hinaus in Gottes weite Welt:
Je mehr wir wachsen, um so enger wird
Das Leben, bis wir uns im kleinen Sarge
Begnügen; aber unser Geist und der
Gedanke wie der Willen, diese fliegen
Weit über alle Schranken dieser Welt!

Der Mönch.

Wenn's euch nicht stört, so hört mich an.

Faust.

Erzähle!

Der Mönch.

Im hohen Norden lebte einst ein Mönch,
Der war wie du wohl fromm und Gottes Freund,
Doch grübelte er nach verborgnem Schatz
Des Wissens allzuviel und ward niemals
Zufrieden. Immer zog es ihn in's Weite;
In's blaue Reich der Möglichkeit, zur Nacht
Des Zweifels, aber nie zum Lichte der
Erkenntniß drang er durch, denn sieben Siegel
Bewahren diesen Gotteschatz den Blicken
Der Sterblichen. So ging der nach verborgnem
Sich Sehrende, wie Eva gierig einst
Im Paradies, die Neugier zu befried'gen,
Aus seinem Kloster in den nahen Wald.
Es war grad Frühling und die Bäume blühten,
Er aber sprach zu Gott: Auf Erden folgt
Lenz, Sommer, Herbst und Winter auf einander,
Gar lieblich wechselnd wandeln sie die Zeit;
Doch in der Ewigkeit ist's ewiglich
So einen Tag wie alle; kann ein Geist,
Auch wenn er dich mit Liebe heilig ehrt,
Kann er dieß ew'ge Einerlei ertragen?
Dich schauen, dich, den Herrn der Welt, den Vater
Der Menschen, Schöpfer Himmels und der Erden,
Wie wonnelig meinem Seelenaug!
Doch muß die Seele nicht vor deinem Glanz
Erblinden? Schlafen nicht und wachen nicht,
Nicht irren und zurecht sich finden, nicht
Zerstreuen, Sammeln nicht: nur ewig dir
In's klare Gottesangeficht zu schauen!
So sinnend, glaubend und verzweifelnd, ging
Er weiter: Eichen nicht und Tannen stehn

So düsterschattig um ihn, Myrthen sind's
Und Cedern, die im Frühlingsmorgenstrahl
Ihn leicht umwärmen, dann ein Palmenwald.
Träum' ich? Welch lieblicher Gesang? Ist das
Ein Vogel? Wieder lauschet er: doch kann
Ein Vogel also himmelslieblich singen?
Er singt von längstvergangnen Zeiten,
So freudig tönt's dann wieder und so herrlich,
So hoffnungssinnig und befriedigend
Als fänge er von Himmels Seligkeiten!

Er hört ihm zu, sein Ohr wird nie es müde
Ihn anzuhören; endlich geht er heim.

Durch Palmenwälder, Cedern, Myrthen,
Durch Eichen auch und Tannen kommt er wieder
Und sieht gar bald die lieben grünen Hügel
Der Heimath wieder und den kleinen Bach,
Deß Fische seine ird'sche Nahrung sind;
Doch aber scheint das Kloster ihm verändert,
Das Dach, der Giebel und die Fenster grüßen wie
Bekannte nicht; fremd stehen Thürme jetzt
Am Eingang: er tritt ein und wieder staunt
Der Mönch, fremde Gesichter steht er nur,
Es banget ihm, denn Niemand spricht ihn an,
Er schaudert, da die Anderen vor ihm
Wie vor leibhaftigen Gespenst entfliehn.

„Kennt ihr mich nicht?“ Wer bist du? —
fragen Jene, —

Der wie im eignen Hause sich benimmt?
„Erst heute Morgen ging ich fort, mein Name
Ist Petrus Forschegrund!“ Ei! — sprach ein
Alter, —

Von dem laß ich in unsrer alten Chronica,
Vor tausend Jahren — steht geschrieben — gingst
Du aus dem Kloster, aber kamst nicht wieder. —

Da hebt der Mönch die Hände auf und betet:
Ich bebte in den Tagen meines Zweifels
Vor deiner Gottes nahen Ewigkeit,
Nun hörte ich den Paradiesesvogel
Und hörte tausend Jahr ihn singen und
Die tausend Jahr war'n mir wie eine Stunde!
O Welch Entzücken erst in Gottes Nähe!
Nichts hab' ich mehr zu schaffen auf der Erde,
Nimm Vater! auf mich in dein Himmelreich! —
Da sanken seine Hände, seine Augen,
Die Füße wankten und der Leib zerbrach.

Faust.

Steigt dieser Höhenrauch von deines Denkens
So flachem Lande? Ist's die Sonne, die
Von deines Hirnes Hügel solche Opfer
Dem jungen Tage bringt?

Der Mönch.

Die Sonne mag's
Wohl sein, denn Sonne gibt's, wenn etwas bis
In's Innerste die Seele uns durchglüht,
Sei's oben jenes Feuermeer, sei es
Erinnerung, sei's Freude, sei es Liebe,
Sei's Hoffnung oder Glaube, sei's, auch was
Es sei! — Ich wollte euch ermahnen, Faust!
Die Jugend und das Leben zu genießen,
Nicht wie der Mönch die Erde zu vergessen.

Faust.

Seid ihr ein Zauberer, ein Wunderthäter?
Wie ist mein Innerstes ein treuer Spiegel
Von euren Bildern! Mönch! Ich danke dir,
D dieser eine Tag, vom Sonnenlicht
Erhell't, ist mehr für mich als dunkle
Jahrhunderte! O großes Buch der Welt-
Weisheit, mit Sternen in des Lebens Nacht
Geschrieben! Heil'ge Quelle der Natur,
Die du die großen Thaten Gottes spiegelst,
An deren Mund die Dichter brünstig hangen,
An deren Bächen frohe Menschen gehn,
In deren Strom das Leben sich begräbt!
Und du, die mir das Leben freundlich wie
Mit Licht durchglüht, dich grüß' ich heil'ge
Dichtung!

Auf hoher Alpe blühst du, eine Rose,
Im tiefen Schachte wächsest du als Gold,
In freien Lüften schweiffst du wie der Vogel,
Du schlummerst unentdeckt in rauher Muschel,
Am herrlichsten wohnst du im Menschenherzen
Und leuchtest dort wie Vestas reines Feuer,
Und schmückest meines Geistes Lichtkrystall
Mit aller Farbenpracht der ew'gen Liebe!
Ich jauchze im Triumph des Lebens auf
Und alle meine Pulse schlagen Freude!

Triest und sein Handel.

Triest wird so sorgfältig gepflegt und bevorzugt, daß hier für Oestreich sichtlich eine Zukunft angestrebt wird, die sich nicht bloß ahnen, sondern bereits in Gedanken construiren läßt. Triest ward für ein eignes Kronland erklärt; der Kaiser besuchte es; Herr v. Bruck weiß es geltend zu machen, daß Triest für die Angel zur Pforte einer neuen Epoche Oestreichs gilt. Wo liegt der Grund dazu? Welchen Gesichtspunkt hat die Politik Oestreichs für Triest? Nicht aus Nebenbuhlerei gegen Venedig blühte Triest, dieser Pflegling Oestreichs, so rasch auf; der Grund liegt tiefer, das Princip dieser Pflege greift weiter. — Kommt die Canalisirung der Landenge Suez zu Stande, wozu alle Aussicht ist, so wird das Mittelmeer von Neuem, wie es schon im Mittelalter gewesen, zur Haupt-handelsstraße zwischen Orient und Occident. Man hat bisher fälschlich der Donau solche Rolle zugebracht, und es der Metternichschen schändlichen Politik doppelt zum Fluche angerechnet, die Mündungen dieses Stromes aus der Hand gegeben zu haben. Triest und Alexandrien sind aber die beiden wahrhaften und natürlichen Anknüpfungspunkte für das Abend- und Morgenland, sobald Indien, Arabien und Persien nicht mehr nöthig haben, den Ocean zur Straße zu machen. England wird die Organisation der Weltstraße durch die Landenge Suez hindern, so lange es kann; allein jene Länder wie Egypten werden sich von der englischen Vormundung emancipiren. Sie waren, als Bonaparte dort austrat, Thoren genug, ihre Zukunft und Selbstständigkeit zu verkennen. Jetzt ist es Zeit zur Einsicht. Triest ist aber für ganz Oestreich, für ganz Deutschland der große Weltstapelplatz, sobald Alexandrien die Expedition aus dem Orient in die Hand nimmt. Unsere Leser finden es begreiflich, richten wir auf Triest und seine Entwicklung unsern Blick. Der Handel ist ein Träger unserer Kultur und vom materiellen Einverständnis mit Oestreich hängt Deutschlands Zukunft im großen Style ab. Das geistige Einverständnis

bringen wir Oestreich dann als Gegengabe. — Dr. Adolph Helfferich's Briefe aus Italien (Band I. Leipzig, Hinrichs) kommen uns zur Beleuchtung der Entwicklung Triests zur Hand und wir beeilen uns, die Schilderung, die dieser einsichtsvolle Beobachter von der Seestadt Oestreichs entwirft, unsern Lesern mitzutheilen. Er greift weit in die Vergangenheit zurück, bevor er auf die Gegenwart kommt. Dann fährt er in folgender Weise fort: Unter Verhältnissen, die sich für den hiesigen Handel immer günstiger gestalteten, kam das Jahr 1848 heran. Die langsame, mehr als bedächtige Politik Metternichs hatte nur Schritt um Schritt die Bande gelöst, welche sogar den Verkehr der verschiedenen östreichischen Provinzen unter einander durch Zollschranken hinderten. Mit Ausnahme Ungarns waren dieselben in einen gemeinsamen östreichischen Zollverband vereinigt worden. Zu Anfang der vierziger Jahre traten auch gegen das Ausland einige Zollerleichterungen in's Leben, sowie der Staat von der strengen Ausübung der Monopolen zum Vortheil des Handels etwas nachließ. Die doppelte Zollschranke an der ungarisch-östreichischen Grenze blieb zwar noch stehen, da Oestreich diese indirecte Besteuerung der Ungarn, so lange sie sich weigerten ihren Bodenbesitz einer Grundsteuer zu unterwerfen, nicht entbehren konnte. Nichtsdestoweniger bildete in den letzten Jahren die Aufhebung dieses österreichisch-ungarischen Zolls das stehende Thema einer eifrigen Discussion und Polemik auf den ungarischen Landtagen, in den östreichischen Verwaltungsbureaus und in den Tagesblättern der Monarchie. Endlich waren die Dinge so weit, daß im Jahre 1847 eine königliche Proposition über Aufhebung dieser Zolllinie an den ungarischen Landtag gebracht wurde. Nahm man hiezu die Postconvention, welche Oestreich 1847 mit den übrigen Staaten einleitete, so wie manche andere Verkehrserleichterungen, so mußte man glauben, der Kaiserstaat bereite sich zu einem Anschluß an den deutschen Handelsstaat vor. Zum ersten Mal hörte man das Wort eines „deutsch-ungarisch-östreichischen“ Zollvereins. Zu gleicher Zeit warf die

Dampfschiffahrt der Donau für Triest immer reichlichem Gewinn ab. Die Zahl sämtlicher auf der Donau, sowie auf ihren Nebenflüssen, den mit ihr zusammenhängenden Seen und an ihrer Mündung thätigen Dampfschiffe war im Jahre 1847 höchst wahrscheinlich nicht weit von 100. Durch diese außerordentliche Steigerung der Transportkräfte wurde sowohl die Billigkeit, als die Schnelligkeit des Personen- und Waarenverkehrs ungemein vermehrt. Die gewöhnliche Lieferzeit der Waaren von Pesth nach Ulm war von der Dampfschiffahrt auf 3 Monate festgesetzt. Man kann berechnen, daß die ganze Bergfahrt von der Mündung der Donau aufwärts bis Ulm mindestens 5—6 Monate dauerte. Bei unvorhergesehenen Zwischenfällen mochte ein Waarentransport aufwärts zuweilen ein ganzes Jahr unterwegs sein, abwärts mindestens 2 Monate. Die Umstände waren so ungünstig, daß die Donau auch in vielen Fällen, wo sie die natürliche Transportstraße gewesen wäre, gar nicht benutzt wurde. So wurden z. B. nicht nur Leipziger Waaren, sondern Wiener und sogar steirische Producte, die nach den Pontusgegenden bestimmt waren, nicht auf der Donau, sondern auf dem Landwege durch Polen um die Karpathen herum befördert. Wie es auf der Hauptstromader war, so war es auch auf den Nebenflüssen, der Theiß, der Drau u. s. w. Ein Kaufmann berechnete, daß man, um eine im Banat an der Mündung der Save eingenommene Ladung mittelst der Save zum adriatischen Meere nach Fiume zu transportiren, zwei Monate, unter ganz besonders ungünstigen Verhältnissen auch wohl einen ganzen Sommer nöthig habe. Ein halbes Jahr für eine Strecke von 80 Meilen! In Ungarn war auf der Landstraße gar nicht durchzukommen. Der Klageruf über die unerhörten Zustände wurde immer lauter und allgemeiner. Endlich trat eine eigene Commission zur Herstellung von Communicationswegen und zur Regulirung der Flüsse Ungarns in Pesth zusammen und der große ungarische Wegebaureformator, Graf Szechenyi, trat an die Spitze dieser Commission. Man projectirte einen Kanal nach Fiume, baute in derselben Richtung über die tinaririschen Alpen

die schöne Louisenstraße und von der Kulpä und Save aus die neue Josephinenstraße. Auch verbesserte man an dem Wege von Pesth die Donau aufwärts und sprengte eine ganz neue Straße in die Felsen bei den Katarakten und dem Engpasse von Orsowa. Endlich rollte die Locomotive aus Deutschland bis zu den Grenzen Ungarns heran, dessen felslosen Ebenen fast noch besser für Eisenbahnen als für Chaussées sich eignen. Hatten die Ungarn bisher keine Lust zu diesen neuen Unternehmungen gezeigt, so ergriffen sie nunmehr mit dem ihnen eigenen Feuer den Gedanken: in allen größeren Städten des Landes bildeten sich Actiengesellschaften, welche Pläne für die hauptsächlichsten Eisenbahnlinien entwarfen. In den letzten Jahren gelangten die Waaren mit den Dampfschiffen von Pesth nach Ulm in 18—20 Tagen. Von Wien bis zu der Donaumündung abwärts brauchte man nur 8 Tage und von der Donaumündung konnte man in Wien Waaren in 16—18 Tagen an sich ziehen. Von Wien bis Odessa fiel der Frachtpreis für den Centner Waaren auf $4\frac{1}{2}$ fl.; auf dem frühern Landwege um die Karpathen herum hatte er das Sechsfache betragen, bei einem Zeitaufwand von 2—3 Monaten. Die Seefracht von Triest zur Donaumündung und nach Odessa betrug zuletzt, in Folge der neuesten Schiffahrtsverbesserungen, nur noch 1 fl. pr. Centner und die Fracht von Wien nach Triest fiel von 10—12 fl. auf $2\frac{3}{4}$ fl. Man begreift, wie sehr dies Alles dem Triester Handel zu Statten kam. Was jedoch zur Hebung desselben ohne Vergleich mehr beitrug, war die merkwürdige Erscheinung, daß seit Erfindung der Dampfschiffahrt der Handel seine uralten Straßen wieder aufzusuchen begann. In dieser Beziehung scheint es fast, Triest beabsichtige, das für Venedig vor Jahrhunderten verlorengegangene Erbe anzutreten. Der Isthmus von Suez und die Umgebungen von Trapezunt rücken mehr und mehr in die ihnen früher zu Theil gewordene Bedeutung ein. Bevor der Weg um das Cap der guten Hoffnung entdeckt war, strömte von diesen beiden Punkten aus der Donau und dem adriatischen Meere das regste Leben zu. Nach

Trapezunt hatten die persischen Karavanen und nach Egypten die arabischen Schiffe die Waaren Ostindiens geführt. Die venetianischen Frachtschiffe brachten sie aus diesen östlichen Winkeln des schwarzen und des mittelländischen Meeres nach den Gegenden in der Nähe des Donaugebietes und ein großer Theil dieser Waaren wurde dann auf der Donau weiter nach Norden und Westen befördert, während das Meiste nach Venedig ging und von dort aus weiter umgesetzt wurde. Von den vier großen Handelsflotten, welche die venetianische Republik alljährlich unter der Begleitung ihrer Handelsgaleeren aus sandte, ging die erste nach dem schwarzen Meere. Eine Abtheilung derselben besuhr die griechischen Meere und begab sich von da nach Konstantinopel; eine andere steuerte nach Sinope und Trapezunt, die dritte nach dem asowischen Meere. Die zweite Flotte hatte weiter nichts zu thun, als nach Egypten zu steuern und die aus dem rothen Meere kommenden Waaren in Empfang zu nehmen. Die Portugiesen durch ihre Entdeckungen und die Türken durch die Sperrung des Bosporus und Pontus ließen die Handelswege außer Gebrauch kommen. Die Straße nach Trapezunt mußte, so zu sagen, erst wieder entdeckt werden. Die Russen drangen, den Kaukasus überschreitend, in seine Nachbarschaft vor und gründeten aus persischen und türkischen Provinzen ihr transkaukasisches Reich. Sie eröffneten im Lande des goldenen Fließes mehrere kleine Häfen, bauten Dämme, machten der Handelsfreiheit mehrere Zugeständnisse, etablirten von hier aus mehrere Dampfschiffslinien und erregten dadurch an der Donau, deren Centralbewegungssaxe in ihrer Verlängerung gerade diese Gegend durchschneidet, manche schöne Hoffnung. Den Anfang machte ein englischer Dampfer im Jahre 1836, doch fehlte der Muth zur Fortsetzung. Sofort nahm die österreichische Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft die Sache in die Hand, ließ nicht ab und fand den Lohn für ihre Ausdauer. Der Verkehr stieg zusehens, und es kam dahin, daß die dortige Küste gegenwärtig schon sechs Mal jeden Monat besucht wird. Der Lloyd, die Compagnie ottomane und die englische

Peninsular und Oriental Steam Navigation Compagny theilen sich in diese einträglichen Geschäfte und finden alle ihre Rechnung: Trapezunt, Sinope, Samsun und die Ineboli werden regelmäßig besucht und die türkische Regierung geht damit um, ein eigenes Dampfboot daselbst zu stationiren, welches Konstantinopel mit Trapezunt verbinden soll. Auch die Liverpoolsche Gesellschaft Levantine hat 3 ihrer Schraubendampfschiffe dazu bestimmt, den Verkehr zwischen Trapezunt und England während der besseren Jahreszeit zu vermitteln. Die Russen wollten von Redoute-Kale einen trapezuntischen Nachbarhafen und zwei Chaussees bauen, eine nach Silsit und eine zweite über Akalzik nach Lauris. Auch sollte der Phasis, der hier in das schwarze Meer fällt, für Dampfschiffe fahrbar gemacht werden. Ja sogar die Türken hatten den Entschluß gefaßt, in dieser für den Handel so wichtigen Provinz eine Kunststraße anzulegen. Sie sollte von Erzerum nach Trapezunt gehen. Schon hatten im Jahre 1847 die Ingenieure die Straße ausgesteckt, schon waren die Arbeiter für die ganze Linie gedungen: im Frühjahr 1848 sollte die Ausführung beginnen. Die Revolution hat, wie so manches andere, auch dieses Werk in's Stocken gebracht. Und gleichwohl sind auch im verflossenen Jahre die zahlreichen Hülfquellen Triests so reichlich geflossen, daß ein sehr bedeutender Ausfall nicht bemerklich ist. Im Jahre 1844 liefen 868 Schiffe langer Fahrt und 3323 Küstenfahrer ein; 1845 waren es 4990 Schiffe langer Fahrt, 6321 Küstenfahrer und 447 Dampfer. Während des letzten Jahres liefen 421 Schiffe langer Fahrt, 212 Dampfer und 6909 Küstenfahrer ein. Trotz dieses sehr erheblichen Unterschiedes gegen früher betrug der Werth der seewärts eingeführten Waaren 51,500,000 fl., der der landwärts kommenden 14,700,000. Ausgeführt wurde für 34,300,000 fl. zur See und für 20 Millionen zu Lande. Das gegenwärtige Jahr läßt sich noch weit günstiger an, miewohl die Finanzverlegenheiten des Staates, sowie die Nachbarschaft Ungarns und Venedigs auf dem hiesigen Handelsplatze schwer lasteten. In Baumwolle werden bedeutende Ge-

schäfte gemacht und nach Kolonialwaaren, die einen Hauptartikel des Triester Handels bilden, läßt sich von Ungarn aus, wo man während des Krieges nur durch Schmuggel unerhebliche Quantitäten dieses in Europa gangbarsten Luxusartikels beziehen konnte, eine starke Nachfrage erwarten. Das erste Kaufhaus Triests handelt in diesem Artikel. Ungeachtet der großen Summe, die der hiesige Freihafen umsetzt, ist der unmittelbare Antheil der Triester Kaufmannschaft an dem eigentlichen Welthandel darum unverhältnißmäßig gering, weil es den Rhedern an großen Schiffen fehlt. Genua mit seinem kleinen Gebiet besitzt nicht weniger als 4456 Schiffe mit 122,679 Tonnen und nimmt dadurch die vierte Stelle unter allen Häfen Europa's und die sechste unter den Häfen beider Hemisphären ein. Nur London-New-Castle, Liverpool, New-York und Boston gehen ihm voran. Triest hat die Zahl seiner Schiffe erst auf einige Hundert gebracht, allein seit einiger Zeit zeigt sich ein lobenswerther Eifer, diesem Bedürfnisse abzuhehlen. Es gibt Rheder, die bis zu 10 große Schiffe auf der See haben. Eine nothwendige Folge davon ist, daß die hiesige Handelswelt ihre Schiffe nicht mehr bloß mit festen Bestellungen ausschickt, seitdem verschiedene Schiffsherren zu ihrem großen Vortheil den Muth hatten, unbestellte Schiffsladungen in den fernen Welttheilen auf den Markt zu bringen und hinwiederum für die Rückfahrt solche Artikel daselbst einkaufen zu lassen, von denen man sich gute Geschäfte versprechen kann. Seither sieht man Triester Schiffe in Bombay und Valparaiso. Die auf 63,000 Seelen sich belaufende Einwohnerschaft Triests hat, so alt die Stadt auch ist, das Aussehen von Emporkömmlingen. Geringe Bildung und beschränkte Weltanschauung sind hervorragende Merkmale derselben. In dem neuerdings so lebhaft geführten Sprachstreit wurde Triest als Hauptstadt des illyrischen Küstenlandes insofern hineingezogen, als die Slavenfreunde auf das Nachdrücklichste den Einfall bekämpften, aus Südtirol, Istrien, Dalmatien, Triest und den italienischen Theilen von Görz ein italienisches Oestreich zu conglomeriren. Es wurde

nämlich von slavischer Seite ausgerechnet, daß die Gesamtbevölkerung des illyrischen Küstenlandes sich auf 517,774 Seelen belaufe, von welchen höchstens 187,283 dem italienischen, mindestens 330,491 dem slavischen Stamme angehören. Nur in den Küstenstädten wohnen die Italiener größtentheils rein, in den Ortschaften des inneren Landes aber mit Slaven gemischt, während in dem ehemaligen altösterreichischen Istrien bloß Slaven wohnen. Letztere sind selbst im venetianischen Istrien der Zahl nach überwiegend und nur in den Bezirken Pirano und Rovigno schlägt das italienische Blut vor. Der italienische Charakter der Stadt Triest läßt sich indessen nicht in Abrede stellen, obgleich auch hier in mehreren Kirchen slavischer Gottesdienst gehalten wird. Dagegen ist der zu Triest gehörende District fast nur von Slaven bewohnt. Schon dem äußeren Auge drängt sich dieser Gegensatz zwischen Stadt und Land auffallend genug auf. Der Triester, namentlich der ursprünglich ansässige Grundstock der Einwohnerschaft, der in den an dem Berge sich hinziehenden engen, winkligen und unreinlichen Gassen wohnt, ist schmutzig und häßlich; namentlich zeichnet sich das sehr euphemistisch sogenannte schöne Geschlecht durch alles Andere, nur nicht durch Schönheit aus. Um so hervorstechender ist der Kontrast der Landleute, die sich in der Regel überaus reinlich kleiden und eine glückliche Körperbildung besitzen. Und doch kann man dies im Allgemeinen nicht von Slaven rühmen: vielleicht, daß der italienische Unflath abschreckend auf diese schlichten und unverdorbenen Menschen eingewirkt hat. Selbst in den höheren Ständen macht sich in Triest nur das Bedürfnis nach Gewinn geltend. Bis vor wenigen Jahren gab es nicht einmal ein städtisches Gymnasium und bis auf diesen Tag bleibt der Schulunterricht selbst hinter den bescheidensten Anforderungen zurück. Auch für das Vergnügen, sowie für die Verschönerung der Stadt geschieht nichts, um von einer Theilnahme an den Leistungen der Kunst und der Wissenschaft gänzlich zu schweigen. Vor wenigen Jahren ist Winkelmann zu Ehren, der hier ermordet wurde, ein schlichter Grabstein gesetzt

und ein kleines Museum einheimischer Kunst- und Denkmale gestiftet worden. (Europa).

Die englische Presse.

Die Times.

Die Times befinden sich noch jetzt in den Händen der Familie ihres Gründers, und stehen in dieser Hinsicht unter den Morgen-Zeitungen als einzelnes Beispiel da. Sie wurde von John Walter, im Printing house square gegründet und das erste Stück derselben erschien am 1. Januar 1788 als eine Fortsetzung des daily universal register, von welchem früher 393 Stück ausgegeben worden waren. Eigenthümlich war der Umstand, daß sowohl die Times als das Register, logographisch gedruckt wurden. Dieses sonderbare Wort bezog sich auf ein Patent, welches Walter dafür erhalten hatte, ganze Worte auf einmal zu gießen, statt, wie es noch jetzt geschieht, sie aus einzelnen Buchstaben zusammenzusetzen. Es waren also stereotypirte Worte, und die Spötter trieben manchen Scherz damit, indem sie sagten, diese Worte würden auf dem Bestellszettel bei dem Schriftgießer so notirt, daß es hieße: schicken Sie mir in einzelnen Pfunden einen Centner Hitze, Kälte, Nässe, Mord, Feuer, lauter Zuruf (cheers), interessante Frauenzimmer u. s. w. Dieser Plan ward indeß bald aufgegeben und das Blatt wird jetzt wie gewöhnlich gedruckt.

So guten Erfolg auch die Times unter dem ältern Walter hatten, so erhoben sie sich doch erst unter dem jüngern (der jetzt ebenfalls verstorben ist), zu ihrer gegenwärtigen Bedeutsamkeit. Kurz nachdem er in Verbindung mit der Zeitung getreten war (1803), trat er entschieden gegen Pitt auf und Lord Melville's (Dundas) Unterschleife wurden zuerst in seinem Blatte aufgedeckt. Ueber seine Verwaltung der Times gab er in dem Stücke vom 11. Februar 1810 selbst eine Auskunft und legte dabei ein be-

sonderes Gewicht auf den unabhängigen Geist, mit welchem er zu schreiben sich immer bemüht habe, und für welchen er allerdings sehr viel von den verschiedenen Ministern zu leiden hatte. Einen großen Nachdruck legte er auf die Schnelligkeit, mit welcher die neuesten Nachrichten in seinem Blatte erschienen. Die Nachricht von der Capitulation von Bliffingen fand man z. B. in den Times 48 Stunden früher als in jeder andern Zeitung.

Walter war es, dem man den Gebrauch der Dampfmaschine zur Beschleunigung des Druckes der Zeitung verdankt. Das gewöhnliche Verfahren, nach welchem die 3—4000 Exemplare der Times gedruckt wurden, war für Walters raschen Geist zu langsam. Im J. 1804 hatte ein erfindungsreicher Seher, Namens Mostyn, eine Maschine erfunden, um damit zu drucken. Das Modell davon, welches er Walter vorzeigte, ließ die Möglichkeit der Ausführung im Großen wohl zu. Walter gab die nöthigen Fonds her und die Ausführung war ziemlich weit vorgeschritten, wobei der Erfinder mit mehreren Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, welche ihm namentlich die Drucker verursachten, welche davon eine Schmälerung ihres Erwerbes befürchteten. Dies ging so weit, daß die Stücke der Maschine ins Haus gebracht werden mußten, während Mostyn genöthigt war, sich allerhand Verkleidungen zu bedienen, um nur der Wuth der Drucker zu entgehen. Die Sache hatte indessen keinen Erfolg. Walter, der Vater, der bisher den Sohn mit Geld unterstützt hatte, verweigerte den weitem Zuschuß, und so mußte das Unternehmen aufgegeben werden.

Walter war indeß nicht der Mann, der sich so leicht abschrecken ließ. Im J. 1814 wurde er durch einen Freund geistlichen Standes, dessen Urtheil er vertrauen durfte, veranlaßt, einen neuen Versuch zu machen, und so wurde eine neue Maschine, die Erfindung des liebenswürdigen und erfinderischen König, den sein junger Freund Bauer dabei unterstützte, erworben, aber vorläufig nicht in der Druckerei der Times selbst, sondern in ein benachbartes Haus gebracht, da man Gewaltthatigkeiten von Seiten der Drucker

befürchtete. Hier schritt nun in der Stille das Werk fort, wobei der Rath des oben erwähnten Freundes nicht fehlte. Mitten in der Arbeit verloren indeß die beiden deutschen Mechaniker den Muth und verließen das Haus. Nach drei Tagen gelang es jedoch dem Geistlichen, ihren Aufenthalt zu entdecken: er bewog sie zurückzukehren, zeigte ihnen zu ihrem großen Erstaunen, daß die Schwierigkeit überwunden sei und das Werk seiner Vollendung entgegen gehe, und so kam Alles wieder in Thätigkeit.

Die Nacht, in welcher die Maschine in ihrem neuen Lokal zuerst arbeitete, war eben so bedenklich als beunruhigend. Die Drucker hatten dem, der ihrem Erwerb entgegentreten würde, den Tod geschworen. Man hatte ihnen angedeutet, zu warten, da man Nachrichten vom Festlande erwarte. Um 6 Uhr Morgens trat Herr Walter in die Druckerei und kündigte den erstaunten Leuten an: „die Times seien bereits mit Dampf gedruckt! Wollten sie Gewalt brauchen, so sei die nöthige Macht da, dieser entgegen zu treten: verhielten sie sich indeß ruhig, so würde ihnen ihr Lohn fortwährend ausbezahlt werden, bis sie ein ähnliches Unterkommen fänden,“ ein Verfahren, welches treulich gehalten wurde; und nachdem er so gesprochen, vertheilte er mehrere Exemplare der Times unter sie. Am 29. Novbr. 1814 erschien das erste Stück der Times mit der neuen Maschine gedruckt.

Von diesem Tage an bis zu Ende seines Lebens war Herr Walter unablässig mit der Verbesserung des ursprünglichen Plans der Druckmaschine beschäftigt, und da sein Nachfolger in seine Fußstapfen trat, so brachte man es endlich dahin, die Maschine herzustellen, welche achttausend Exemplare in einer Stunde druckt, und dies ist die Maschine, mit welcher die Times noch gegenwärtig gedruckt werden.

Während Walter sich mit der Verbesserung der Druckschrift beschäftigte, unterließ er es auch nicht, literarische Talente für sich zu gewinnen, ohne welche seine Zeitung nie die erforderlichen Mittel besessen haben würde, den Anforderungen des Publikums zu genügen. Stoddart, der spätere Herausgeber der früh eingegangenen

New Times, Barnes, der gelehrte Hellenist, Capt. Stierling, Ed. Brougham waren, in Reihenfolge, seine Mitarbeiter. Als Parlamentsmitglied, eine Stelle, die er bis 1843 bekleidete, war er nicht bedeutend. Er starb am 18. Juni 1847.

Eine treffliche Einrichtung traf W., als die parlamentarischen Debatten zu einer so unbehülflichen Länge answollen, daß wenig Leute Zeit genug hatten, sie ganz durchzulesen. Ein Mitarbeiter der Zeitung, welcher der ganzen Debatte beigewohnt hatte, schrieb einen kurzen Bericht darüber nieder, so daß, da der Artikel mit großer Schrift, als der erste Leitartikel gedruckt wurde, Diejenigen, welche keine Lust hatten, die langen Spalten der Debatten zu lesen, eine vollständige Uebersicht dessen erhielten, was am vorigen Abend im Parlament vorgekommen war, mit den Namen und der Art und Weise des Auftretens der einzelnen Redner. Der erste, welcher diese Aufsätze für die Times schrieb, war Horaz Twiss, von dem wir später eine Lebensbeschreibung des Großkanzlers Lord Eldon erhalten haben. Twiss selbst war ein tüchtiger Jurist und seine Mutter war eine Schwester des berühmten Künstlerpaares, J. P. K. omble und Mrs. Siddons. Er starb am 25. April 1848.

Noch ein Vorfall, der wesentlich zur Geschichte der Times gehört, muß hier erwähnt werden. Vor ungefähr 40 Jahren erhielt der damalige Pariser Correspondent der Times, Herr D'Neilly, eine geheime Mittheilung, des Inhalts, daß ein ungeheurer kaufmännischer Betrug auf dem Continent begonnen habe. Als der Urheber desselben, wurde ein alter napoleonischer Offizier bezeichnet, der ein persönlicher Günstling des Kaisers gewesen war, und der, durch Talent, große Kenntniß des Festlandes und ein sehr feines Neußere begünstigt, einen Plan entworfen und zum Theil bereits ausgeführt hatte, wodurch die Bankiers von Europa um eine Million gebracht werden sollten, und der ihnen bereits 10,700 Pf. gekostet hatte. Die Stellung des Angeklagten, so wie die große Geschicklichkeit, womit der Plan angelegt war,

machte es zu einem sehr gefährlichen Versuch für Privatleute, eine solche furchtbare Verschwörung zu unterdrücken. Dies schreckte indeß weder den Correspondenten noch den Herausgeber der Times ab. Der ganze Plan wurde offen dargelegt; um indeß die Schwindler von der rechten Fährte abzulocken, wurde das exposé aus Brüssel, statt aus Paris, datirt. Diesem Kunstgriff hatte D'Neilly wahrscheinlich seine Rettung vom Meuchelmord zu danken, denn der Anführer der Gauner scheute, wie man behauptet, kein Mittel, um jedes Hinderniß aus dem Wege zu räumen, das sich seinen Plänen entgegenstellte. In den Times erschien nun eine vollständige Enthüllung des Betrugs und bewahrte die Bankiers vor ferneren Verlusten. Die Kosten, welche der Herausgeber des Blattes gehabt, waren bedeutend; man eröffnete deswegen eine Unterzeichnung, um ihn zu entschädigen, und es waren bereits 2659 Pf. von den Kaufleuten unterzeichnet: jener aber lehnte diese Hülfe beharrlich ab, so daß man einen andern Weg suchen mußte, ihm für seine Bemühungen gerecht zu werden. Es wurde zu dem Ende eine Versammlung berufen, bei welcher der Lord-Mayor den Vorsitz führte, und in welcher beschlossen wurde, eine Marmor-Tafel in der Börse, so wie eine ähnliche in dem Druck-Local der Times anzubringen, auf welcher die Anerkennung des großen, von den Times geleisteten Dienstes verewigt werden sollte, und den Ueberrest des Geldes zur Stiftung zweier Schul-Freistellen zu verwenden, deren Inhaber die Namen der Times-Freischüler führen sollten.

Die Morning Chronicle.

Die Anfänge der Morning Chronicle waren mit der Politik der Whigs auf das Engste verbunden. Sie erschien zuerst im Jahre 1769 und ihr Herausgeber war der bekannte Buchdrucker Woodfall, der namentlich wegen seines ungewöhnlichen Gedächtnisses und seines Talents, die Parlaments-Debatten wiederzugeben, berühmt war. — Woodfall führte die Zeitung bis zum Jahre 1789 fort, wo er eine neue Zeitung gründete, die den Namen des diary (Tagebuchs) führte und in welchem er seine Parlaments-Berichte

fortsetzte. Er hatte indessen kein Glück damit und ihm folgte der Mann, welcher als die eigentliche Seele des Blattes anzusehen ist — James Berry.

Berry war in jeder Hinsicht eine außerordentliche Erscheinung. Er war in Aberdeen (Schottland) am 30 October 1756 geboren. Seinen ersten Unterricht empfing er in einer Schule in Chapel of Garioch (Aberdenshire), unter einem sehr gelehrten Geistlichen, Dr. Tait, und trat im Jahre 1771 in das sogenannte Marischal-College (die Universität von Aberdeen), von wo er im Jahre 1774 sich nach Edinburgh begab, um dort bei einem Advocaten beschäftigt zu werden, was ihm aber nicht glückte, so daß er nach England ging und dort zwei Jahre lang als Comptoirdiener bei Hrn. Demwiedie, einem Manufacturbesitzer, eintrat. In dieser Stellung suchte er seine Kenntnisse durch das Studium der besten Schriftsteller zu erweitern, und seine Talente erwarben ihm die Achtung und die Zuneigung der bedeutendsten Leute in der Stadt, die sich zu einer Gesellschaft versammelt hatten, in welcher Berry Vorträge hielt.

Im Jahre 1771 ging Berry nach London, wo er sich damit beschäftigte, unbekannter Weise für eine Oppositions-Zeitung, den „general advertiser“, ein neu entstandenes Blatt, Aufsätze zu schreiben, die er in den Kasten des Herausgebers warf, und die jederzeit aufgenommen wurden. Der Umstand, daß ein solcher Artikel dem Buchhändler Urquhart, einem der Haupttheilnehmer an dem Blatte, dem B. empfohlen war, besonders gefiel, und daß B. in Folge dessen sich als den Verfasser desselben erklärte, machte, daß dieser nun auf einmal in die Journalisten-Laufbahn eintrat und die Interessen des Blattes durch seine Thätigkeit mächtig förderte. Nachdem B. eine Zeitlang Redacteur des „Cazetteer“ gewesen war (wo er die, noch jetzt bestehende, Einrichtung einführte, mehrere Berichterstatter im Parlament sich während der Sitzung folgen zu lassen, während früher nur einer den ganzen Abend über den Dienst versah), brachte er gemeinschaftlich mit einem Landsmann, Hrn. Gray

die Morning Chronicle an sich. Dies geschah gegen den Anfang der französischen Revolution.

Gray war ein tieferer Kopf als Berry, der zwar mannigfaltige Kenntnisse besaß, aber flüchtig war, und schrieb die ernstern Artikel, Berry ging für die Chronicle nach Paris, während der kritischen Periode der Revolution und unmittelbar vor dem Kriege. Was seinen Charakter betrifft, so war er ein Mann, dem man vertrauen konnte, zuverlässig und ein vollkommener Gentleman, und Jedermann, der etwas mit ihm zu thun hatte, für sich gewinnend. In seiner Politik blieb er sich vollkommen consequent, und obgleich ihm mehrmals Gelegenheit geboten wurde, ins Parlament zu kommen, so scheint er doch das Leben eines Zeitungs-Redacteurs vorgezogen zu haben.

Unter den Mitarbeitern der Chronicle war auch der berühmte Dichter Campbell, der aber, wie Coleridge, in diesem Berufe nicht viel Glück hatte, auch war er nicht genug mit den Leuten bekannt, welche in der Politik eine Rolle spielten, so wie mit allem dem, was diese letztern überhaupt betraf. Besser gelang es Berry mit John Black, mit dem er im J. 1810 bekannt wurde, und der Anfangs als Berichterstatter arbeitete, später aber, im J. 1817 als Mitarbeiter eintrat und, als Berry im J. 1821 starb, die Zeitung übernahm, und sie mehrere Jahre lang redigirte. Im J. 1822 ging das Eigenthum der Morning Chronicle auf Clement, den damaligen Besitzer des Observer, über, der 42,000 Pf. (294,000 Thlr.) dafür bezahlte. Clement behielt die Chronicle bis zum J. 1834, wo sie an Sir John Casthove kam. Black ging im J. 1843, nach 33jährigem Dienst, von der Zeitung ab, und Herr Doyle, der bis dahin die Nachrichten gegeben hatte, und der Sir John Casthove's Tochter heirathete, übernahm die Herausgabe.

Sheridan erwähnt der Chronicle in seinem berühmten Stücke: der Kritiker. Canning flocht sie in eines seiner Gedichte ein, Lord Byron richtete ein vertrauliches Schreiben an sie; Hazlitt schrieb mehrere seiner besten Kritiken für sie, und Boz' (Dickens) erste „Skizzen“ erschienen in der M. Chronicle.

Die Abendzeitungen.

Die Entstehung der Abendzeitungen ist beinahe gleichzeitig mit der der täglich erscheinenden Morgenzeitungen, doch wurden sie ursprünglich nicht an jedem Abend ausgegeben. Die Nr. 4 der Evening-Post ist vom 12. Dec. 1727. Erst im J. 1788 erschien täglich ein Abendblatt: 3 Jahre später ein zweites, und von dieser Zeit an ist das Publikum mit größeren und kleineren Abendblättern versehen worden.

Unter diesen Abendblättern machte sich der Courier bald bemerklich. Um die Zeit des Sturzes Bonaparte's seht der Courier unter Street's geschickter Leitung täglich 8000 Exemplare ab, und 14 Tage lang sogar 10,000. Im Jahre 1811, als der berühmte Dichter Coleridge (s. oben) dafür schrieb, belief sich der Absatz auf 7000, doch scheint man auf Coleridge's Beistand, der sich überhaupt nicht zum Zeitungsschreiber eignete, nicht vielen Werth gelegt zu haben. — Einen besonderen Vortheil gewährten dem Courier seine „zweiten Ausgaben“, die auf den Straßen ausgerufen wurden und großen Absatz fanden.

Der Eigenthümer des Courier bis zum J. 1822 war der Geistliche, Dr. Chs. Stuart, der zugleich Jurist war, und in Schottland bereits ein juristisches Amt bekleidet hatte. Er war ein trefflicher Geschäftsmann, der aber durch die Vielseitigkeit seiner Beschäftigungen als Landbauer, Schriftsteller u. s. w. in keinem Zweige recht gedeihen konnte. Er starb in seinem 74. Jahre an einem Herzübel, das er sich wahrscheinlich durch seine großen Anstrengungen zugezogen hatte. Nach ihm übernahm Laman Blanchard die Zeitung.

Unter den übrigen Abendzeitungen dürften sich nur der Globe, der Sun und der Standard als bedeutend anführen lassen. Der erstere hat seit seinem ersten Redacteur Lane mehrere bedeutende Männer zu Herausgebern gehabt, unter denen sich namentlich der durch seine staatswissenschaftlichen Schriften bekannte Oberst Torrens*) befand, der sich als See-

*) Torrens war ein Irländer, geboren im J. 1788. Er trat schon früh in den englischen Seebienst

offizier in der Seeschlacht von Navarin sehr ausgezeichnete und nach dem Frieden Zeitungs-Eigenthümer und Redacteur war. Er hatte Antheil am Traveller, der später mit dem Globe vereinigt wurde. — Der Sun ist durch mehrere Hände gegangen: Laman Blanchard (s. o.) war Anfangs einer der Haupt-Herausgeber und Wm. Carpenter arbeitete unter ihm. Einer der letzten Herausgeber war Herr W. J. Fox, gegenwärtig Parlamentsmitglied für Oldham. Dickens (Boz) machte seinen ersten parlamentarischen Feldzug als Berichtersteller für den Sun. — Der Standard ist neuerer Entstehung als der Sun und der Globe. Lord Lowther soll einer der Capitalisten gewesen sein, die ihn gründeten. Herr Baldwin gehörte ebenfalls zu diesen, und Dr. Maginn mußte für Titel, Motto und Einleitung sorgen. — Der Standard hat vom Anfang des Blattes bis jetzt den Dr. Gifford zum Herausgeber gehabt. Dieser ist ebensowohl seiner Talente, als seiner entschiedenen politischen Richtung wegen bekannt.

Wer sind die wahren Revolutionäre?

Obwohl das spießbürgerliche Geschrei der Fanatiker der Ruhe und das perfide Treiben der Kreuzzeitungspartei durch nicht hinweg zu leugnende Thatsachen gerichtet worden, so ist es doch gut, daß von Zeit zu Zeit Männer von Einfluß und Ruf die Wahrheiten laut und weithin verkündigen, welche diesen Thatsachen zum Grunde liegen.

Als solche müssen wir einige Stellen aus dem berühmten letzten Parlamentskampfe in London besonders nennen, und da die Hambur-

und erhielt bereits im J. 1806 eine Capitänsstelle. Im März 1811 befehligte er, bei einem Angriffe der Dänen auf Anholt, die Seetruppen der Besatzung der Insel. Er erhielt dafür den Majors-Rang, diente später in Spanien und wurde dort zum Obersten einer spanischen Legion ernannt.

ger Zeitungen deren Abdruck versäumten, mindestens Einiges daraus, so wie aus einer Pariser Parlamentsdebatte, nachweisen.

Lord Palmerston, nachdem er dargethan, daß gerade die Länder, wo Freiheit als Gesetz gilt: England, Belgien und die Schweiz, die Stürme des Jahres 1848 ruhig an sich vorbegehen lassen konnten (eine Thatsache von überzeugender Wichtigkeit!), fährt gegen den Schluß seiner berühmten großen Vertheidigungsrede also fort:

„Jetzt, von den Alpen in die lachenden Thäler der Lombardei reisend, leugne ich durchaus die Anklage, als hätten wir in Italien die Unterstützer und Ermuthiger der Revolution gemacht. Es ist von jeher das Schicksal der Freunde gemäßigter Reform und constitutioneller Verbesserung gewesen, daß man sie als Vorkämpfer der Revolution überrennt. Das ist die leichteste Art sie los zu werden. Es ist eine angenommene Formel, eine feststehende Doctrin aller Vertreter des Absolutismus, zu sagen: „Kümmere dich nicht um wirkliche Revolutionäre; mit denen werden wir schon fertig; der gefährliche Mann ist der gemäßigte Reformler; er ist ein überzeugender Mann, und man wird ihn nur los, wenn man die Welt auf ihn heßt und ihn einen Revolutionär nennt.“ Es gibt zwei Arten Revolutionärs auf der Welt. Zuerst die heftigen, gedankenlosen Hitzköpfe, welche zu den Waffen fliegen, alles niederwerfen, weder Folgen noch Schwierigkeiten berechnen, ihr Vaterland mit Blut überschwemmen und ihre Mitbürger in tiefstes Elend stürzen. Die zweite Klasse der Revolutionärs bilden diejenigen, welche, befangen von veralteten Vorurtheilen oder von unwissender Angst, den Strom menschlichen Fortschrittes aufdämmen, bis die unwiderstehliche Gewalt ausgehäufter Unzufriedenheit alle Schranken sprengt und selbst diejenigen Institutionen fortreißt, welche eine zeitige Neuerung stark und dauernd hätte machen können. — Solche Revolutionäre sind die Männer, welche uns revolutionär nennen.

Und Cockburne, einer der berühmtesten Rechtsgelehrten und Unterhausmitglieder, hatte in seiner Rede für die Freiheit folgende Stelle:

„Ich gebe zu, daß diejenigen ehrenwerthen Herren, welche meinen, daß Friede das große Endziel alles Daseins ist, daß dem Frieden alles geopfert werden muß, — welche meinen, daß Gott den Menschen schuf, damit er Baumwolle fabrizire und consumire, welche kein edles Streben, keinen Drang der Menschheit anerkennen, — ich gebe diesen Herren zu, daß Friede für dies Land von der größten Wichtigkeit ist, daß er wesentlich ist für den Fortschritt unserer Industrie, aber ich sage diesen Männern, welche meinen, daß jede Revolution, jeder Kampf in Europa unsern Fabriken verderblich ist, daß solche Dinge häufig vorkommen werden. Bersteht mich wohl: so lange nicht das Verhältniß zwischen Regierenden und Regierten auf eine mehr befriedigende Grundlage gestellt wird, mögt ihr Ruhe für den Tag haben, aber sie wird nicht bestehen. Ihr mögt hinrichten, verbannen, einkertern — es hilft nichts. Der Kampf wird von Neuem ausbrechen und immer von Neuem, bis die Freiheit gesichert ist.“

Hieran mag sich folgende Stelle aus Victor Hugo's Rede gegen das neue Preßgesetz in Frankreich anschließen:

„Ein ganzes Arsenal zwar verfassungswidriger, aber vollkommen gesetzlicher Bestimmungen existirte schon gegen die Preßfreiheit, woran gerade nur noch das lebendige Verbrennen fehlte. Das Maß der Willkür und der Tyrannei schien erschöpft. Dies war ein Irrthum. Es fehlte noch, was man heute vorschlägt: die bloße Anklage an die Stelle des Urtheils gesetzt und damit die Cautionsvermehrung der Laune der Minister übergeben, Geldstrafen, die möglicher Weise sich zwischen 2½ und 40 Millionen belaufen können, ein Stempel für die Lieferungen nicht nur politischer, sondern auch wissenschaftlicher Schrift eingeführt, unsere Arbeiter brotlos gemacht, den Buchhandel zum Besten des ausländischen Nachdrucks ruinirt — dies ist das Gesetz, was man vorschlägt. — Daß das Gesetz nicht nur politische, sondern auch alle andern literarischen Blätter und Broschüren trifft und z. B. in Paris allein auf einmal an 300 vollkommen unschuldige periodische Schriften verschiedenen Inhalts unterdrückt,

beweist recht seinen Charakter: es ist ein Pfaffen-gesetz! Es gründet ein Circulations-Privilegium für die erbärmliche ultramontane Sipp-schaft und macht die kleinen Schriften, diese wohlfeile Nahrung der Intelligenz, unmöglich. Wie der Minister Peyronnet von denen, die ihn verdammt, so ist auch Guizot von denen, die ihn in Anklagezustand versetzten, übertroffen, und ich hoffe, daß Herr Guizot noch kommen wird, um Herrn Baroche in Anklagezustand zu versetzen." — Der Redner nennt das neue Preßgesetz ein Werk der Jesuitenpartei und ruft zuletzt aus: „Was wir fürchten, ist freilich nicht die Jesuitenpartei selbst, die so sehr heruntergekommen ist, in der Politik sich auf Voltairianer, die ihrer spotten, und in den Finan-

zen auf Juden, die sie gern lebendig verbrennen möchten, stützen zu müssen. Was wir fürchten, ist, daß die Regierung, die doch andere Interessen hat, den Plänen dieser Partei dienend, die Kräfte der Gesellschaft gegen die Tendenzen dieser Gesellschaft selbst anwende und dadurch zuletzt schreckliche Katastrophen herbeiführen. Bedenken Sie den wahren Feind, gegen den Sie zu Felde ziehen! Die Partei der Furcht in Europa nennt den Schuldigen Frankreich, die in Frankreich nennt ihn Paris, die in Paris nennt ihn die Presse. Allein der wahre Schuldige ist der Menscheng Geist selbst, und dies ist der Feind, den Sie bekämpfen und der sich immer wieder und stets fürchterlicher vor Ihnen aufrichten wird."

F e u i l l e t o n .

Politik und Billard. Zur vormärzlichen Zeit wurden nur Königsparthieen gespielt, wobei das Volk die Zuschauer bildete und sich so ruhig verhielt, daß nur sehr selten Billardfreiheit gefordert zu werden brauchte. Später fing die Opposition einige Carambolparthieen an, da aber die Oppositionsmänner immer colli gesetzt wurden, so verloren sie jedesmal die Parthie. Carolinenparthieen wurden deshalb nicht gespielt, weil die Fürsten darin Alles pr. Schuß machten. Endlich kam — 1848 — der erste Boule zu Stande. Die Fürsten und Minister wurden ohne Weiteres A quit gesetzt und mehrere gleich von à main aus gemacht. Da das Volk unter sich Comptoir gebildet hatte, so war bald der Boule ganz in seinen Händen; doch leider fing es jetzt an zu schonen, während seine besten Spieler auf Deckung spielten; es kamen häufig Contre-coups vor; mehrere verliefen sich, weil ihr Fach eigentlich die Fuchsparthie war; andere wieder ließen sich mit Wissen und Willen machen — sie hatten misirt. So stand plötzlich der Boule: a trois. Nun mußte das Volk strenge Quartier und Bande halten, man nahm à faire darauf, kaufte einigen Spielern ihren Boule ab und — das Spiel ging für das Volk verloren. Wohl hatten die Götthaer versucht, sich wieder einzukaufen, sie wurden aber nicht angenommen, weil schon

so viele Todte da waren. Der Boule ist verloren, hoffentlich spielen wir bald wieder einen, der besser geht. Da die Fürsten gewannen, so setzen sie das nächste Mal A quit, das Volk spielt nach und — das beste Dessein ist — Machen.

Die Erscheinung des großen Polarsterns von St. Petersburg, der Fürstin S*,** am Himmel der Pariser Diplomatie, hat die hiesige feine Welt nicht wenig in Bewegung gesetzt. Man hält die Mission dieser Dame für rein politischer Art; und die Umstände, welche den Czar bewogen haben, der glänzendsten und von ihm selbst ungemein hochgeschätzten Zierde seines Hofes Urlaub zu erteilen, müssen in der That sehr dringlicher Natur gewesen sein. Die schöne Ausländerin wird in Paris allgemein als vielgeltend im Elysee angesehen. Ihre Lebensweise ist sehr auffallend, doch sind es gerade ihre Excentricitäten, durch die sie sich so interessant macht. Bei hellem lichten Tage empfängt sie ihre Gesellschaften en grande toilette in erleuchteten Sälen und bei geschlossenen Fensterläden, damit das Tageslicht nicht eindringe. Um zehn Uhr Nachts läßt sie sich ihr Pferd satteln und dann galoppirt sie, von einem ansehnlichen Herrengesolge begleitet, nach dem Bois de Boulogne, wo Alles über diese neue Art von Kavalkade bei Mondschein entzückt ist.

Zuweilen wird sie dabei vom Präsidenten Louis Napoleon und vom englischen Gesandten Lord Normanby begleitet, und sehr oft tragt die schöne Reiterin durch die Alleen des Gehölzes, bis der Tag graut. Die Fürstin ist von Geburt eine Polin und mit einem der höchsten um die Person des Kaisers beschäftigten Beamten vermählt. Sie ist von schwächlichem, zartem Wuchse, von ausgezeichnete Schönheit, und die reizenden Locken ihres kurzen Haars flattern ihr, wie einer Fee, um die Schultern. Sie trägt sehr vielen Enthusiasmus zur Schau, besonders für ihr Adoptivvaterland und dessen großherzigen Monarchen, der sie von obscurer Lage zu ihrer jetzigen einflussreichen Stellung erhoben. In der Diplomatie soll sie ungemein gewandt und erfahren sein. Der Kaiser setzt das größte Vertrauen in ihr Talent und ihre Treue für seine Sache.

Felsberg. Die Gefahr, welche dem unglücklichen Dorfe Felsberg in Graubünden droht, rückt mit bedenklichem Schritte täglich näher. Vor Kurzem fand eine sehr bedeutende Ablösung statt, die selbst von den bisher gleichgiltig Gebliebenen als Vorbote eines nahen Sturzes von weit größerem Umfange betrachtet wird. Den 20. Juni Nachmittags ungefähr 2 $\frac{1}{2}$ Uhr hörte man in Chur zuerst ein dumpfes Dröhnen vom Glanda her, dann wirbelten ob Felsberg hohe Staubwolken hoch auf, und endlich sah und hörte man die losgerissenen Massen mit donnerähnlichem Getöse in die Tiefe stürzen. Das Dorf blieb jedoch verschont, nur ein Stein flog in eine Scheune, ohne größere Beschädigung anzurichten. Die übrigen Felsstücke, von denen eines 18—20 Cubikfuß mißt, verloren sich in den umliegenden Wiesen und Kartoffeläckern, welche letztere nicht geringen Schaden erlitten. Ein Glück für die von Felsberg war es, daß dieser Sturz bei Tage und nicht in der Nacht erfolgte, der Schrecken und die Verwirrung hätten schlimme Folgen haben können. Das Bedenkliche dieser letzten Ablösung liegt in der Art und Weise, wie dieselbe erfolgte; bei allen frühern überstürzten sich die Massen von oben, nachdem vorangehend eine Lostrennung vom Mutterfelsen eingetreten war. Der letzte Sturz dagegen erfolgte unmittelbar vom Fuße des Ludwigskopfes, so daß nun unbezweifelt ist, daß die ganze Masse mit der Unterlage selbst im Weichen begriffen ist. Nach einer neulich wieder vorgenommenen Besichtigung durch obrigkeitliche Personen hat sich die Hauptkluft beim Ludwigskopf seit 10 Tagen um 7 bis 10 Linien erweitert. Seit dem Frühling

hat sich die Weichung verdoppelt, indem dieselbe früher wöchentlich 2 $\frac{1}{2}$, dormalen aber durchschnittlich 5 Linien betrug. Die Bewohner Felsbergs sind nun selbst aus ihrer Gleichgiltigkeit erwacht; wer fliehen kann, flieht.

Das zum Behuf der Londoner Gewerbeausstellung zu errichtende Gebäude. Der Bau der Kuppel, welche 200 Fuß im Durchmesser haben soll, wird keine Kleinigkeit sein, obgleich man sich leichter Eisenplatten dazu bedienen wird. Sie wird doppelt so groß sein, wie die Kuppel unserer St. Paulskirche, welche etwa 112 Fuß im Durchmesser hat. Die Kuppel von St. Peter in Rom hat einen Durchmesser von 139, die des Pantheon von 142 Fuß. Die Centralhalle wird ein 16seitiges Poligon sein; 4 Seiten werden nach Gärten hinausgehen. Die Frontwände der Halle werden aus Ziegel und etwa 60 Fuß hoch sein.

Ungarischer Schmuck. Unter der Bestier Damenwelt herrscht bekanntlich die Mode, Bracelets zu tragen, die entweder aus ungarischen Silbersechsern mit einem ungarischen Dukaten in der Mitte, oder aus einem Goldreife bestanden, woran ein mit Erde aus Villagos u. s. w. gefüllter, kleiner, goldener Sarg getragen wird. Ein ähnlicher Brauch herrscht gegenwärtig in der Männerwelt nur mit dem Unterschiede, daß der goldene Sarg an der Uhrkette statt an den Bracelets getragen wird.

Ueber den furchtbaren Brand des Dampfschiffes „Griffith“ auf dem Eriesee liefern die Newyorker Blätter zahlreiche, schauerhafte Details. 96 Personen wurden am Strande begraben, die Uebrigen hatte man noch nicht aufgefunden. Von den 336 Passagieren sind bloß 40—50 gerettet. Diejenigen, welche sich durch Schwimmen retten wollten, wurden meistens von andern, sich verzweiflungsvoll Anklammernden in die Tiefe gezogen und fanden so auch den Tod. Das Schiff war nur eine halbe Meile vom Strande entfernt; die Beschreibungen des gräßlichen Jammers sind herzerreißend. Von 31 englischen Emigranten von Chambridgeshire retteten sich nur 3. Einer derselben verlor seine Frau, 2 Söhne, 2 Töchter, 2 Brüder und 2 Schwestern. Männer warfen Frau und Kinder über Bord und sprangen selbst nach in den sichern Tod. Noch ist nichts über die eigentliche Ursache des entsetzlichen Brandes bekannt, und kaum ist es eine andere, als der gewissenlose Leichtsinns der Dankes.

Künstlerliebe. Fräul. Sarah, eine noch in der Blüthe ihres Alters stehende Sängerin, hat ihrem Leben durch Gift ein Ende gemacht. — Es war im Jahre 1843, als sie in der opéra comique in Paris ihre künstlerische Laufbahn antrat. Sie ging nach Italien und machte während ihres Aufenthalts daselbst die Bekanntschaft eines jungen Mannes, den sie mit aller Gluth eines jugendlichen Herzens liebte und derselbe gab ihr auch dann das Versprechen, sie zu ehelichen. — Sie kehrte nach Frankreich zurück, und als sie da — nachdem ihre Briefe unbeantwortet blieben — erfuhr, daß sich der Geliebte mit einer Andern verbunden, bemächtigte sich ihrer eine tiefe Schwermuth, welche später Capricen und Bizarreien nach sich zog und dann in dem letzten verzweiflungsvollen Schritt ihr Ende fanden. — Am Abend vor demselben hatte Fräul. Sarah einen Engagementsantrag mit einer Jahresgage von 40,000 Franken erhalten. —

Der Kampf mit dem Adler. In der Nähe von Lugos (Banate) pflückten dieser Tage zwei harmlose Knaben Erdbeeren, da rauschte es plötzlich über ihren Häuptern und mit gewaltigem Flügelschlage schoß der König der Lüfte, ein mächtiger Adler, auf einen der Knaben und umfaßte ihn mit seinen scharfen Krallen, um ihn weilschnell dem fernen Horste zuzuführen. Allein die Kühnheit des Räubers wurde von der Geistesgegenwart des 10jährigen Knaben übertroffen; er packte den Adler beherzt beim Hals und drückte ihm die Luftröhre zusammen, wodurch seine Kraft gebrochen ward und er mit seiner Beute auf die Erde fiel. Sobald dies der andere Knabe, der sich inzwischen von seinem Schrecken erholt hatte, gewahrte, raffte auch er, ein ebenbürtiger Kamerad, seine volle Kraft zusammen und warf seinen Rock und dann sich selbst auf den Raubvogel, wodurch der andere Gelegenheit fand, sich aus der so gefährlichen Umarmung loszurichten. Dem so bezwungenen Räuber wurden die Fittige gebunden und er von seinen Siegern im Triumphe nach Lugos getrieben; von da ward er nach Temesvar gebracht, wo er bis zur Stunde in einsamer Haft sitzt, trauernd um die schönen Tage seiner Freiheit.

Der alte Invalid. Die Zeitungen erwähnten jüngst eines in Paris lebenden In-

validen, welcher bereits das hohe Alter von 120 Jahren erreicht hat. Gedachter Invalide heißt Johann Kolombeski, ist geboren zu Ostrowo den 1. März 1730, trat in einem Alter von 44 Jahren 1774 als Freiwilliger in französische Militärdienste und wurde im Jahre 1790 in dem Alter von 60 Jahren Korporal. Er machte alle Feldzüge der Revolution und des Kaiserreiches mit, kam 1814 verwundet in das Hospital von Boitiers, wurde am 11. October 1814 in die Compagnie der Unteroffiziere zur Disposition und 1846 in die 5. Compagnie der Veteranen-Unteroffiziere aufgenommen. Am 17. Mai 1850 erhielt er durch ein Dekret des Kriegsministers eine Pension und die Zulassung in das Hotel der Invaliden. Kolombeski that 75jährige Kriegsdienste und hat 29 Campagnen mitgemacht. Gegenwärtig erfreut er sich noch einer guten Gesundheit, ist ziemlich kräftig und hat das Ansehen von einem 70- bis 80jährigen Greise. Auf einer Reise nach Dreux wurde er einmal dem damaligen Könige Louis Philipp vorgestellt, der ihm seine eigene Decoration auf die Brust heftete.

Englischer und französischer Socialismus. In England, wo es keine Verkündiger des Socialismus gibt, auch keine Leute, die eine Zwangsassociation begehren, bestehen 14,000 Vereine für wechselseitige Unterstützung, mit einem jährlichen Einkommen von 70 Mill. Francs und einem Gesamtkapitale von 160 Mill. Francs. — In Frankreich, wo der Socialismus seine Doctoren, seine Apostel, seine Zeitungen und seine Rednerbühne hat, gibt es nur etwa dreißig Vereine von Köchen, die gerade nicht sehr einig sind, und bloß geliebene Bratpfannen und viele Schulden besitzen.

Die Schullehrer Tirols. Wie es um die Besoldung der Schullehrer Tirols steht, kann man aus Folgendem ersehen: „Die monatlichen Lehrerconferenzen im Schuldistrict zu Imst wurden während der Wintermonate (der Schuljahrzeit) auch von den entferntesten Individuen sehr fleißig besucht; bei der letzten Conferenz am 6. Juni war aber nicht der dritte Theil anwesend. Die Gegenwärtigen beschloffen, daß sie während der Sommermonate keine Session halten wollen, weil die Kollegen — auf Arbeit in's Tagewerk gegangen sind (d. h. als Tagelöhner).

Verantwortlicher Redacteur: **Robert Schmieder.**

In Commission der Arnoldischen Buchhandlung in Leipzig. — Druck von Alexander Wiede.